

Erhalten mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ 50 „ Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich 85 „

Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 „ — „ einzelne Nummern 5 fr.

Mit Postverendung im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Halbjährig 3 „ 50 „ Vierteljährig 4 „ 50 „

im Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Halbjährig 4 „ 50 „

Zur die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Subscriben
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;

ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oepel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Moss, M. Dukas, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Darbo & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Carondeille kostet beim einmaligen Einlegen 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5 B., resp. der Stempelgebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Melasch bei J. Hodrol's Erben, Buchhändler; in Jas-Regen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Gress bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Kleinburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Siskitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kraszsd bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Schmelzgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^{ro}. 112. Hermannstadt, Dienstag den 14. Mai 1889. 105. Jahrgang.

Die Budgetdebatte.

Budapest, 10. Mai.

Das Abgeordnetenhaus hat in der heutigen, kurz nach 10 Uhr eröffneten Sitzung, nachdem Präsident Péchy mehrere Petitionen angemeldet hatte, dem Abgeordneten Alajos Miksa den nachgesuchten sechs-wöchentlichen Urlaub bewilligt und dann die vom Grafen Ladislaus Csaky unterbreitete Entscheidung, daß in Betreff des Abgeordneten Karl Pulsky kein Incompatibilitätsfall vorliege, zur Kenntnis genommen. Hierauf wurde die Budgetberatung fortgesetzt.

Es wurden zunächst mehrere Titel, darunter jener über die Dotation der Comitate, ohne Bemerkung votirt. Beim Titel „Obergespanne“ forderte Nikolaus Kun die Wiederherstellung der Comitatsautonomie mit dem Zusatz, daß die Obergespanne hinfort nicht politische Agenten der Regierung sein sollten.

Der zweite Redner, Baron Ivor Raas, stellte die Behauptung auf, daß sich in unsere Verwaltung die Corruption eingemischt habe. Im Zusammenhang mit der Aeußerung, daß in Norwegen nicht gestohlen werde, weil es dort keine Fehler gebe, erzählte der Redner Folgendes: Bei der Repräsentation der Gesangs kamen mehrfache Unregelmäßigkeiten vor, so daß der Abgeordnete Desider Gromon als Regierungskommissär zur Untersuchung entsendet wurde. Dieser fand, daß in der betreffenden Casse 18—20,000 fl., welche haas vorhanden sein sollten, nur durch 6000 gedeckt waren. Er verlangte vom Ministerpräsidenten als Minister des Innern eine Weisung für sein weiteres Vorgehen und soll folgende Antwort erhalten haben: „Wenn Du richtig zu handeln glaubst, indem Du mir über diese Angelegenheit einen amtlichen schriftlichen Bericht unterbreitest, werde ich ihn zur Erledigung dem Finanzminister übergeben.“ Gromon begab sich hierauf zum betreffenden Cassier, dem er als klugen Mann Folgendes sagte: „In der Casse befinden sich 2000 fl., diese übernehme und quittire ich; über den Rest legen Sie dem Finanzminister Rechnung.“ Nach dem, was weiter geschah, forschte Redner nicht, dagegen wies er darauf hin, daß die Herrschaftsverwaltungen des Herzogs von Lippe, des Erzherzogs Albrecht und des Fürsten Montenuovo im Varanger Comitate den Schuldnern regelmäßige Remunerationen ausföhlen, was man im Auslande Bestechung nennen würde, ferner daß im Finter Comitate, wo zehn Comitatsbeamte wegen Wahlmissbräuche und wegen anderer vermögensrechtlicher Mißbräuche (Béla Horvath ruft: Das sieht nicht!) gerichtlich verurtheilt wurden und wo die Con-tribution der Waisencasse vergebens urgirt worden sei, der Obergespan Baron Majthényi noch immer nicht vom Amte entfernt wurde. (Unwillen rechts.) Raas mißbilligte es, daß ein anderer Obergespan ungekräftigt im Amte sei, trotzdem sein eigener Brief bewies, daß er ein Document fälschte. (Unwillige Unruhe rechts und links: Wer ist es?) Ich spreche von der Kaposvärer Wahlfälsche.

Präsident (läutet): Geheftes Haus!

Baron Raas einfallend: Ich verstehe darunter ein politisches Schriftstück, nicht ein Privatdocument oder einen Wechsel. (Große Unruhe und Lärm rechts.)

Präsident: Das ist eine schwere Beschuldigung gegen einen Abwesenden, der sich nicht verteidigen kann.

Baron Raas: Ich modifizire meine Worte dahin, daß der Obergespan vom Wahlmissbräuche und von der Fälschung eines Wahldocumentes Kenntnis hatte.

Präsident: Ich mache den Redner aufmerksam, — und er selbst hat dies durch die Modifizierung seiner Worte als berechtigt anerkannt, — daß man sich über Abwesende, die sich nicht verteidigen können, nicht in solcher Weise äußern soll. (Zustimmung rechts; lärmende Rufe der äußersten Linken; Wir sagen Jedem die Wahrheit!)

Baron Raas behauptete ferner, daß die Untersuchung wegen der Unterschleife bei der Kulaer Sparcasse in Folge behördlicher Intervention

unterblieb, dann daß Staatssecretär Beniczky die Abfertigung von 21 Obergespannen verlangte und daß gewiß nur der Ministerpräsident diese radicale Expiration verhindert habe. (Heiterkeit und Widerspruch rechts.) Schließlich erklärte der Redner, daß er die Einführung der staatlichen Verwaltung wünsche, jedoch nur unter gleichzeitiger gründlicher Revision des Wahlgesezes. (Beifall der Opposition.)

Ferdinand Szederkényi beschränkte sich über die Beeinflussung der Wahlen durch die Obergespanne. — Bela Horvath protestirte gegen die von Raas in Betreff des Finter Beamtenkörpers ausgesprochenen Verdächtigungen. — Dionys Pozzandy erzählt die Geschichte des Kump-Behers als einen Beweis nachlässiger Administration. — Blasius Orban verweigert den präliminirten Betrag. — Johann Simonffy erklärte, die von Raas erwähnten Gratificationen seien im Varanger Comitate eine alte Gepflogenheit; übrigens habe das Comitat die Großgrundbesitzer aufgefodert, die Gratificationen einzustellen.

Minister Baross bemerkte, trotz seines Wunsches, die Budgetberatung abzukürzen, fühle er sich durch die Aeußerungen des Baron Raas doch genöthigt, das Wort zu ergreifen, denn die Commentarmacherei gebe schon so weit, daß selbst die besten Absichten und Handlungen der Regierung verdächtig werden. (Lobhafte Zustimmung rechts.) Tadeln sei leicht, aber wie schwierig es sei, die Frage der Verwaltungsreform richtig zu lösen, beweiße schon der Umstand, daß selbst bei der Opposition dießbezüglich sehr abweichende Ansichten herrschen. Baron Raas habe sich schon zu einer stehenden Figur gemacht (Heiterkeit rechts), in seiner Leidenschaftlichkeit vergesse er Alles und verfälle er in Ungerechtigkeiten, sobald der Ministerpräsident genannt werde.

Baron Raas die Hand auf's Herz legend: Aus reiner christlicher Liebe.

Minister Baross: Baron Raas ist eben sehr kurzschichtig, deßhalb mißversteht er diese Dinge (Heiterkeit rechts), und wenn er den Ruf Ungarns nicht schädigen wollte, möge er in seiner Kritik objectiv sein. Redner protestirt gegen die Verdächtigung, als sei unsere Verwaltung im Allgemeinen der Corruption verfallen; einzelne schlechte Individuen kommen bei und ebenso vor, wie in anderen Staaten. Die von Raas erwähnten Gratificationen bestehen vielleicht in einigen Rubelmeter Brenn-öl und man könne die aus alter Zeit stammende Gepflogenheit keineswegs als Beweis für das Vorhandensein der Corruption betrachten, doch müsse diese Gewohnheit jedenfalls abgeschafft werden. (Beifall rechts.)

Es erfolgte nun das Präliminare für die Oper und das Nationaltheater, wobei zunächst Referent Darbay den von der Finanzcommission eingebrachten Beschlussewurf besprach, das Haus möge für die Oper außer der fixen Subvention von 210,000 fl. ferner ausnahmsweise noch 35,300 fl. votiren und die zur Tilgung der Schulden der Oper erforderliche Zinsrate von 27,750 fl. in das Budget des Ministeriums des Innern einstellen.

Karl Badnay, der hierauf das Wort ergriff, mißbilligte es, daß der Regierungskommissär im ersten Jahre mit dem festgestellten Normalbudget nicht auskomme, sondern ein Plus von 35,300 fl. beansprucht. Mit dieser Summe könnte ja der Staat zwei Schulen errichten oder die Bezüge der gering dotirten Richter verbessern. Redner gibt zu, daß der Regierungskommissär besser wirtschaftete, als die früheren Intendanten, und manche Ersparungen erzielte, aber bei der Auflösung einzelner Verträge war er nicht genügend vorsichtig, was in einem Falle die Nothwendigkeit nach sich zog, eine Abfertigung von 14,000 fl. zu gewähren. Glücklicher war der Regierungskommissär mit der Enga-girung des neuen Operndirectors.

Komlosy: Er ist ein Jude! (Unruhe.)

Badnay fuhr fort, die Reduction der Vorstellungen von 10 Monaten auf 8 sei ein Armuthszeugniß; mit einem Deficit an Selbstvertrauen könne man ein Kunstinstitut nicht haben.

Polonyi: Deficit an Selbstvertrauen! Das ist gelungen! Badnay ersucht Polonyi, ihn mit Zwischenrufen nicht zu stören. Die vom Regierungsorgan auszuübende Oberaufsicht erheische Fachkenntniß, denn, wenn das Kunstervoll wahrnimmt, daß der Regierungskommissär unselbstständig ist, behandelt es ihn wie den von Dickens ge-schilderten Jagotisten, welcher, wenn man ihn um seine Meinung befragt, sich mit den Worten an seine Gattin wendet: „Sage doch, Alte, was ist meine Meinung?“ (Lobhafte Heiterkeit.) Kunstinstitute können und dürfen nicht nach einer trockenen amtlichen Schablone geleitet werden. Der Redner beantragte schließlich, daß die Oper, die Nationaltheater in Budapest und Klausenburg, dann die Budapest Theater-schule, welche auf Grund einer veralteten polizeilichen Auffassung dem Ministerium des Innern untergeordnet sind, für die Zukunft dem Unterrichtsministerium zugetheilt werden mögen, wo für Culturanstalten mehr Sinn vorhanden sei.

Valentin Jilys ging noch weiter; er beantragte, die Ueber-wachung des ganzen Theaterwesens, selbst der Schauspielereingehalten der Provinz, dem Unterrichtsministerium zuzutheilen.

Emerich Visi erklärte, daß er so manche Theatervorstellung vom Standpunkte der Moral mit einem gewissen Ekkel betrachtete; allein, da könne der Staat nicht helfen. Wir dürfen unsere Bühnen vor den Zugriffen der Weltliteratur nicht verschließen; eine Besserung sei nur davon zu erwarten, wenn die europäische Cultur die jetzt herrschende realistische Tendenz fallen lassen und sich wieder idealen Zielen zuwenden werde. (Beifall rechts.) Es sei gleichgültig, welchem Ministerium die Oper und das Nationaltheater untergeordnet werde, die Hauptsache sei, daß das Ministerium sich auf die Oberaufsicht beschränke, und daß an der Spitze dieser Institute ein Mann von Bildung und Geschmack stehe. Redner sah es übrigens aus einem speciellen Grunde nicht gerne, wenn Oper und Theater dem Unterrichtsministerium zuerwiesen würden. Das Publicum ist besonders dafür sehr empfänglich, wenn im Unterrichtsministerium die Vorschläge nicht eingeleitet werden, bei den Theatern aber könne man nie mit Sicherheit darauf zählen, daß die präliminirten Einnahmen auch einlaufen werden. Habe doch auch heuer ein unvorher-gesehener tragischer Fall den Besuch, somit die Einkünfte der Theater sehr bedeutend beeinträchtigt. Redner spricht sich in Abstrakt der er-reichten Resultate für die Beibehaltung des jetzigen Zustandes bei der Oper und des Nationaltheaters aus; er habe zur jetzigen Zeit volles Vertrauen. Schließlich machte der Redner den Minister darauf auf-merksam, daß der Personalfond des Nationaltheaters sich in bedrängter Lage befinde; die Staatssubvention dieses Fonds möge derartig erhöht werden, daß derselbe im Stande sei, seinen Verpflichtungen zu ent-sprechen.

Hierauf erhob sich Staatssecretär Franz Beniczky, welcher gegenwärtig als Regierungskommissär an der Spitze der Oper und des Nationaltheaters steht. Gegen Badnay gewendet erklärte er, beim Ministerium des Innern, welches die Theaterangelegenheiten keineswegs vom polizeilichen Gesichtspunkte behandle, sei nicht weniger Sinn für Kunstinstitute vorhanden, als beim Unterrichtsministerium; wurde doch eben die Musikakademie über Initiative des Ministeriums des Innern errichtet. Badnay habe ferner während der Enqueteberathungen gesagt, man brauche keinen Intendanten; es genüge, wenn an der Spitze jedes In-stituts ein sachkundiger artistischer Leiter stehe.

Badnay: Wenn es solche gibt.

Polonyi: Stören Sie den Redner nicht durch Zwischenrufe, Herr Badnay! (Allgemeine Heiterkeit.)

Staatssecretär Beniczky fuhr fort: Jetzt aber erklärte Badnay, daß dies nicht genüge. Redner erinnerte daran, daß er zum Regierungskommissär ernannt wurde, weil er in einem Memorandum die Ueber-zeugung entwickelt habe, daß man mit dem jetzt für die Oper gültigen Normalbudget auskommen könne. Daß dabei die Vorstellungen von

Feuilleton.

In der behaglichen Ede.
Humoreske von W. Egbert.
(8. Fortsetzung.)

Erst nachdem sich die gewaltigen Wellen des ersten Wonnerrausches ein wenig zu legen begannen, kam annähernd ein vernünftiges Gespräch, das nicht aus Rufen, Schlägen, atemlosen Apostrophen, sondern aus passabel sinnvoller Rede und Gegenrede, wie z. B. die Bitte: „Nenn' mich du!“ und Ähnlichem sich zusammensetzte, zu Stande, und nach und nach löste sich aus dieser Götterdämmerung von Liebesgefühler die erschauiliche Aufklärung los, daß Erna Feliz' Brief erst nach seinem Abgang durch einen neuen Briefträger erhalten habe, daß sie ihn mit Zittern erbrochen, mit Thränen, Wonne und Entzücken gelesen habe, daß sie dann ihren be-schäftigten Abentbeurer bei Pocal's behufs Ueberreichung eines Erkennt-lichkeits-Geschenkens (jenes Aelker-Lüdenbüß-re) auszuführen habe, um bei den guten alten Leuten den Wunsch zu stammeln: „Ich möchte gern Herrn Doctor Flaminius vor meiner Abreise nochmals sprechen!“

„Meinen Brief also, meinen unseligen, seligen Brief, du hast ihn dennoch erhalten und gelesen, trotzdem du ihn mir zurückgegeben und ich ihn verbrannt habe, angebetete Erna?“

In Flaminius' Kopf verfluchten allerlei spirituellistische Combinationen ganz unmögliche vierdimensionale Kunststücke zur Erläuterung dieser greif-baren Widersprüche.

„Deinen Brief?“ entgegnete Erna. „Du hast mich um den eines Freundes, den gab ich dir! Ich glaubte, die Handschrift zu erkennen, oder ist etwa Affessor von Strubel nicht dein Freund? Das sollte mich freuen, denn ich mag ihn nicht leiden!“

Ein wallender Nebel von Unbegreiflichkeit wogte durch Feliz' über-frachtetes Hirn; als erster sicherer Umriß tauchte daraus eine Taube

mit einem Delsweiz hervor, eine solche hatte auch das Couvert von Vostrob's Brief geschmückt, auch er hatte einen Heiratsantrag zur Post befördert; das Object seiner Werbung — nun ward es klar — war gleichfalls Erna gewesen, und in blinder Hast und Aufmerksamkeit hatte Feliz Vostrob's Brief zurückgefodert und unbesehen verbrannt!

„Strubel's Brief habe ich unterschlagen!“ rief er ganz entsetzt mit der unklaren Vorstellung, als müßte von Rechtswegen nun seine ganze Liebeseligkeit rückgängig gemacht werden.

Nachdem auch Erna's feines Köpfchen sich in der verwickelten Sachlage orientirt hatte, fing sie glücklich zu lachen an.

„Welch' köstlicher, rettender Zufall! Wie dankbar bin ich demselben! Jener aufdringliche, unsympathische Mensch, der sich in Mama's Gunst geschmeichelt, wie hätte er mich durch seine Werbung erschreckt! Welche schlimme Scene mit Mama ist mir erspart worden! Als sie mir gestern den verhassten Affessor so angelegentlich empfahl, habe ich ihr bereits gesagt, daß ich eine andere Liebe unwandelbar im Herzen trage. Mama war sehr hart, sie hat mir sogar mit Ent-rung gedroht!“

„Entörung? Das wäre ja köstlich!“

Und nun erzählte Erna erst, daß das Geld den bescheidenen Mann trostlos zurückgeschickt, habe er aber jetzt in ihrer Gegenwart solche äußeren Umstände gänzlich vergessen.

„Ob arm oder reich, wir werden uns lieb haben und werden bei einander bleiben!“ erklärte Erna.

„Amen!“ sagte Feliz.

Und wieder versank ihnen die Außenwelt mit ihren kleinlichen Bedenken vor der großartigen Pracht ihrer Innenwelt und der Liebeswonne, die wie ein üppig wucherndes Rosengerank aus ihren Worten und Rufen erkand und sie ganz umzog und umstrickte, bis Frau Pocal mit dem wohl-wollendsten Lächeln auf dem guten alten Gesicht mit einer brennenden Lampe eintrat, gefolgt von ihrem Gatten, der eine etwas gespannte Miene machte. Diese galt indessen einer überrollen Kuppelbowle in seinen Händen, deren Inhalt die Zeit nicht erwarten konnte, da er außer Rand und Band kam.

Die beiden Alten fanden sich schneller, als man nach dem langen Zeitraum, der sie von ihrer eigenen Verlobungstunde trennte, erwarten konnte, in die überraschende Neuigkeit, daß Frank und Fräulein Erna sich für's Leben versprochen hätten und den Segen der Frau Mama nach-träglich mit Pocal's Hilfe zu erlangen hofften.

Wald klangen in der behaglichen Ede die Gläser an auf eine glückliche Zukunft, und der Professor konnte nicht unterlassen, seinen jungen Freund mit dem Schreck zu necken, den ihm die Nachricht von Krüger's günstiger Finanzlage gebracht.

„Feliz mag ruhig sein!“ entgegnete Erna in heiterer Zuberficht. „Unsere Millionen, von denen die Welt fabelt, haben nie bestanden, jedenfalls sind sie durch Mama's ungünstige Speculationen in Zins-papieren erblich zusammengeschrampt. Die arme Mama macht sich bewegen beständig die bittersten Selbstvorwürfe, und mir, die ich nie Werth auf überflüssigen Mammon legte, dient dieser Umstand nun zu einer Brücke zu meinem Glück!“

Das Dienstmädchen kam und meldete als lupus in fabula Frau Exzellenz Krüger an. Erschrocken sprang Flaminius auf und fragte, ob er sich zurückziehen solle.

„Nein, Geliebter,“ entschied Erna. „Du sollst mein Gespräch mit Mama anhören und im entscheidenden Moment zum Vorkommen kommen. Auch unsere lieben, hilfreichen Freunde bitte ich, Zeugen zu sein!“

Während Frau Pocal dem Gast entgegen ging, ergriff der Professor, um der ahnungslosen Mama die brutale Thatsache der vorzeitigen Verlobungsbowle nicht gleich in's Auge springen zu lassen, die Lampe und trug sie zu einem entfernten persischen Divan, auf dem die alten Damen Platz nahmen.

„Nur einen Moment, beste Professorin! Mein Besuch hat, wie ich ehrlich gestehen will, den Hauptzweck, meine Erna zu holen. Sie ist doch hier?“ eröffnete Frau Krüger das Gespräch.

„Ja, Mama!“ sagte Erna und trat aus der behaglichen Ede, in der Flaminius hinter der Bowle verschanzt, ziemlich unbehaglich sitzen blieb. „Ich bin hier und unter ganz besonderen Umständen, die dir

zehn Monaten auf acht Monate reducirt werden müssen, habe Bagnay für ein Armutszeugniß erklärt, indem er zugleich sagte, man brauche einen Mann — vielleicht hält er sich für einen solchen —, der das Publicum auch in den Sommermonaten ins Theater locken könne. Dem gegenüber erklärte Redner, man möge was immer thun, so werde man in den Sommermonaten doch kein Publicum haben. Redner weist dann ziffermäßig nach, daß die Leitung der Oper sich immer mehr dem Normalbudget näherte; 1887 mußte der Staat zur Deckung der Ausgaben der Oper 377,000 fl., im folgenden Jahre 300,000 fl. beitragen, heuer werden nur 245,000 fl. beansprucht. Die Gesamtausgaben beliefen sich im Jahre 1887 auf 94,873 fl., im Jahre 1888 auf 690,048 fl., für heuer sind 635,000 fl. präliminirt. (Beifall rechts.) In den ersten drei Monaten des laufenden Jahres haben sich die Einnahmen der Oper herartig gehalten, daß in den noch übrigen fünf Monaten nur 91 fl. eingenommen zu werden brauchen, damit die präliminirte Summe erreicht werde. Die Tageseinnahmen betragen im Januar durchschnittlich 919, im Februar 712, im März 532 fl.; auch dies beweise, daß die Einnahmen in dem Verhältnisse sinken, in welchem der Sommer näher komme. Redner betonte nochmals, daß er mit möglicher Sparsamkeit wirtschaftete, und ersuchte schließlich das Haus um die Botirung der fraglichen 35,300 fl. (Lebhafte Beifall rechts.) Es wurde hierauf die Discussion für heute abgebrochen und die Sitzung um 2 Uhr geschlossen.

Politische Uebersicht.

Germania, 13. Mai.

In den Couloirs des Abgeordnetenhouses war allgemein die Nachricht verbreitet, daß Ministerpräsident Tisza sich entschlossen habe, einen definitiven Minister des Innern zu ernennen, und daß diese Ernennung schon in der nächsten Zeit erfolgen werde. Es wurden auch mehrere Namen genannt, da jedoch die letzteren bloß auf Combinationen geruhen, enthalten wir uns der Wiedergabe jener Namen.

Der Kohlenarbeiter-Strike in Westphalen greift immer mehr um sich. Die Zahl der Streikenden ist jetzt auf 70,000 gestiegen, was in Regierungskreisen umso mehr beunruhigt, als der Zusammenhang der Streikenden mit dem belgischen Anarchismus nunmehr erwiesen ist. Auch sollen aus Belgien Unterstützungsgelder gekommen sein. Die „Berliner Volkszeitung“ meldet, daß die Streikenden eine Deputation an den Kaiser entsenden wollen. Letzterer empfängt täglich Berichte durch einen auf den Schauplatz der Unruhen gesandten Stabsofficier vom westphälischen Armeecorps.

Der „Kreuzzeitung“ zufolge erklärte der Czar jüngst gegenüber dem Curator Kapustin mit Bezug auf die baltischen Provinzen: „Keinen Schritt zurück; die Verwirklichung des Deutschen Reichs ist beschlossene Sache.“ Die „Kreuzzeitung“ erzählt auch von weiteren energischen Maßnahmen in Rußland. An den Grenzen finden ungeheure Truppenansammlungen statt und auf den Werften herrscht fieberhafte Thätigkeit.

Die italienische Kammer lehnte in namentlicher Abstimmung, welche von der Regierung verlangt wurde, mit 278 gegen 33 Stimmen den von Mussi und anderen Mitgliedern der äußersten Linken eingebrachten Antrag ab, eine parlamentarische Enquete über die Kriegsverwaltung zu veranlassen.

Im englischen Unterhause erwiderte Ferguson auf eine Anfrage, daß die ägyptische Regierung ohne Zustimmung der Mächte keine Anleihe zur Tilgung der privilegierten Schuld aufnehmen könne. Bis jetzt habe dieselbe keine Vorschläge betreffs der angeregten Anleihe gemacht. Die Verurteilung des türkischen Votchsasters in Paris Essad Pascha nach Konstantinopel hatte keinen weiteren Zweck, als den, für das von der Pforte gleich den übrigen monarchischen Regierungen gewünschte Zerbleiben ihres Vortersers von der Jahrhundertfeier der Revolution eine geeignete Form zu finden. Die Nachrichten, wonach die Reise Essad Paschas nach Konstantinopel mit einer partiellen Ministerkrise zusammenhingere oder daß er berufen worden sei, um über die Haltung der französischen Presse in der Frage der Entsendung einer türkischen Mission nach Bangjibar zu berichten, werden als unbegründet bezeichnet. Auch kann es als ausgemacht gelten, daß die erwähnte Mission nicht nach Bangjibar gehen, sondern aufgelöst werden wird. Ihr Chef Abd-el-Kader, sowie der ihm zugetheilte Militär-Attache sollen eine andere Bestimmung erhalten.

Der Commandeur des britischen Kriegsschiffes „Rapid“ hieß auf den Suwarow-Inseln im Indischen Ocean die britische Flagge auf

mitzuteilen meine erste Pflicht ist, obgleich der Zufall es fügte, daß unsere lieben, theilnehmenden Vocals die ersten Zeugen meines Glückes waren, das . . .

„Das so vollkommen ist, daß Sie, liebe Excellenz, es Ihrem Töchterchen gewiß nicht verzeihen werden!“ fügte Frau Pocal mehr wohlmeinend, als geschickt hinzu.

Frau Krüger's feste Gestalt verlängerte sich, auch ihr Gesicht, wenn das noch möglich war. Sie wandte ihren Blick, wie eine barocke Frage, von Erna auf Frau Pocal.

Der Professor hatte sich — wie das Vertreter des starken Geschlechtes unter ähnlichen Umständen zu thun pflegen, tapfer an den Elementen zurückgezogen und studierte mit Künstlerinteresse einen Lichteffect, den ein schelmisches Gesunkel der Bowsle aus dem Dunkel des schweigenden Zeltes warf.

„Laß mich offen sein, Mama,“ nahm Erna wieder das Wort mit einer Stimme, die aus einem sowohl entschlossenen, wie zitternden Herzen kam. „Ich gehand dir bereits, daß ich . . . daß mein Herz nicht mehr frei sei. Nun erhielt ich heute einen Brief mit einer Werbung . . .“

„Du hast den Brief erhalten?“ stieß Frau Krüger hervor.

„Erhalten, erbrochen und gelesen . . . der Inhalt war so überzeugend, so hinreißend . . .“

„Armes Kind, halt' ein! Die Schwüre jenes Briefes galten nicht dir, sondern deiner Mitgift!“

„Nein, nein, Mama, im Gegentheil . . .“

„Still! Ich habe Beweise! Raum hatteft du deine Fahrt zu Professors angetreten, so erschien ein feuriger Bemerker, um sich mündlich das Jawort zu holen, das er, wie er sagte, per Rohrpost vergeblich erwartet. Durch ihn erfuhr ich erst von seiner brieflichen Werbung. Ich ließ ihn merken, daß es schicklicher gewesen, sich an mich, die Mama, zu wenden, hätte ihm aber diesen Mißgriff verziehen, denn da er aus guter Familie ist und insofern dessen als Jurist eine glänzende Carrière zu erwarten hat, wäre ich seiner Werbung nicht abhold gewesen. Die Fortsetzung unseres Gesprächs überzeugte mich indessen auf's Grausamste, daß dieser Freier ein unwürdiges Object meines mütterlichen Interesses ist. Mit einer, ich muß sagen, verblüffenden Offenheit in so delicater Angelegenheit, mit einer Naivität, wie sie dem studierten Weltmann nicht ziemt, erkundigte er sich in ganz unverblümter Weise nach der Höhe seiner Mitgift. Er packte, so zu sagen, an die wundeste Stelle meines mütterlichen Herzens, da ich — warum soll ich es theilnehmenden Freunden verschweigen? — es mir nie verzeihen kann, daß ich durch mißglückte Capitalanlage das Erbte meiner unglücklichen Töchter verringert, ihre Mitgift erwertet habe!“

„Hier brach die arme Excellenz in Thränen aus. (Schluß folgt.)“

Der am 30. April von Samoa abgegangene Dampfer „Lübeck“ brachte folgende Nachrichten: Die Eingeborenen sind ruhig, die Stellungen beider Theile unverändert. Admiral Kimberley ersuchte auf Anregung Wataf's den deutschen Consul Knappe, Tamafese zum Frieden zu bestimmen. Tamafese habe dies aber von seiner Anerkennung als König abhängig gemacht. Kimberley erließ eine Proclamation und forderte die Eingeborenen auf, Frieden zu machen. — Der Dampfer „Godton“ sollte am 1. Mai von Apia mit 450 Amerikanern von untergegangenen Schiffen nach San Francisco abgehen. — Kimberley blieb mit 80 Mann in Apia zurück. — Das Kriegsschiff ist mit einem neuen Steuer ausgerüstet. — Der deutsche Generalconsul Stabel ist in Apia angekommen. — Der bisherige deutsche Consul Knappe befiel sich am Bord des „Lübeck“.

Barnell's Kreuzverhör.

Herrn Barnell ist am 4. d. im Kreuzverhöre von Sir Richard Webster tüchtig eingehört worden. Während der ersten zwei Tage, an welchen der Führer der irischen Bewegung dem Anwalte der „Times“ Rede und Antwort zu stehen hatte, ging Alles sehr glatt für ihn ab; er vermochte da seine Behauptung, daß er nur mit constitutionellen Mitteln den Kampf gegen die englische Regierung und die irischen Grundherren geführt und mit der „Partei der That“, das heißt den Geheimbänden, von denen die Agrarverbrechen und Dynamit-Attentate ausgingen, keine Beziehungen unterhalten habe, ja denselben feindlich gegenüber gestanden sei, aufrecht zu erhalten. Wenn auch manchmal arg in die Enge getrieben und in kleine Widersprüche verwickelt, gelang es ihm doch, die gegen ihn ins Feld geführten, recht verdächtig aussehenden Thatsachen so zu erklären, daß er der „Mann mit reinen Händen“ blieb. Am 4. d. aber, am dritten Tage des Kreuzverhörs, welches erst im Laufe der nächsten Woche beendet werden wird, führte ihn Sir Richard außerordentlich hüsch und geschickt in eine Sackgasse, aus welcher Mr. Barnell nicht so unversehrt herauskam, wie er hineingegangen. Nach einer Ausführung der Statistil der Agrarverbrechen in den Jahren 1879, 1880 und 1881, zur Zeit, wo die Landliga ihr Netz über ganz Irland breitete, fragte Sir Richard Mr. Barnell, ob die Vollführung dieser Gewaltthaten nicht auf einen Geheimbund zurückzuführen sei. Barnell sagte, nicht auf einen, sondern auf Duzende von Geheimbänden, welche nicht in Irland eine Rolle gespielt hätten, und welche damals, unter den obwaltenden Umständen, eine ganz besondere Ausdehnung und Macht errungen hätten.

„Welche Stellung nahmen Sie gegenüber diesen Geheimbänden ein?“

„Ich war in keiner Verbindung mit denselben; ich war immer und bin auch heute entschieden gegen die Verbindung von Gewaltthaten. Der Sache Irlands wird damit mehr geschadet als genützt.“

„Glauben Sie, daß die Landliga einen solchen Einfluß in Irland erlangt hätte, wenn die Bevölkerung nicht durch die organisirten Gewaltthaten in Angst und Schrecken versetzt worden wäre?“

„Ich glaube es.“

„Glauben Sie, daß die von der Landliga angeordnete Nichtpachtung der Pachtrenten, das Verbot der Nichtpachtung von Farmen, von denen die Pächter wegen Nichtzahlung der Renten vertrieben wurden, das Boycottiren und überhaupt Alles, was mit der gegenwärtigen Landbewegung zusammenhängt, ausgeführt worden wäre, wenn nicht die Mondschweibanden die Leute zur Beobachtung des „ungeschriebenen Gesetzes“ gezwungen hätten?“

„Nach einigen Ausflüchten gestand Barnell zu, daß die Gewaltthaten der Geheimbänder einen Einfluß geübt haben, wie ihn die Frage Websters andeutete.

„Die Macht der Landliga wurde aber durch die Geheimbände geschaffen?“

„Nicht geschaffen.“

„Aber gefördert?“

„In einem gewissen Grade, ja. Die Landliga hätte aber, da hinter ihr der Einfluß aller Führer der Nation stand, auch ohne Gewaltthaten den Einfluß erlangt, den sie besaßen. Es hätte nur länger gebraucht.“

„Sie hätten den letzteren Weg vorgezogen?“

„Unbedingt.“

„Sie waren gegen die Geheimbände?“

„Immer.“

„Und gegen die von ihnen verübten Gewaltthaten?“

„Natürlich!“

„Wenn dadurch auch die Sache der Landliga, oder was man die Sache Irlands nennt, in einem gewissen Sinne gefördert wurde?“

„Ja.“

„Sie wünschen darum die Unterdrückung der Geheimbände?“

„Von ganzer Seele.“

„Nun, Mr. Barnell, als im Jahre 1881 die Agrarverbrechen eine getragene entlegliche Gestalt und Ausdehnung erreichten, brachte die Regierung ein Ausnahmegesetz ein, um dem Treiben der Mondschweibanden ein Ende zu machen. Sie erinnern sich dessen?“

„Natürlich!“

„Die Regierung hatte Recht, diese Verbrechen als von Geheimbänden ausgehend zu betrachten?“

„Ja.“

„Ja, werde Ihnen nun in Erinnerung rufen, was Sie anlässlich des von ihrer Partei bekämpften Gesetzes im Parlamente sagten. Sie führten als Grund, warum das Gesetz nicht angenommen werden sollte, an, daß in Irland keine Geheimbände mehr beständen. Glauben Sie das?“

„Haben Sie überhaupt jemals von 1878 bis 1889 öffentlich Ihrem Abscheu gegen die Agrarverbrechen und das Treiben der Dynamitpartei und der geheimen Mörderbänden Ausdruck gegeben?“

„Ja, im Parlamente, nach den Pöblichpart-Morden.“

„Sont nie?“

„Ich kann mich nicht auf Alles erinnern, was ich während der letzten Jahre gesprochen.“

„Sie waren aber immer gegen die Anwendung von Gewalt?“

„Immer!“

„Und unterhielten nie Verbindungen mit der Partei, welche Gewalt empfahl und durch ihre Werkzeuge übte?“

„Nein; sie wußten, ich sei ihr Gegner und haßten mich.“

„Wie haben Sie Ihre Gegnerschaft bekundet?“

„Jedermann wußte darum.“

Sir Richard half nun der „Erinnerung“ Mr. Barnells in einer Weise nach, welche dem Geschmade seiner Verteidiger so wenig gerecht war, daß sie beständig die Köpfe zusammenstießen und so eifrig und laut sprachen, daß der Präsident wiederholt einschritt und um Ruhe bat. Barnell blieb aber kühl und ruhig. Befragt, ob er sich John Dalry erinnerere, erwiderte er abermals nein. „Wissen Sie, daß John Dalry im Parlamentshause mit Dynamitbomben in der Tasche festgenommen wurde, welche er in den untern Sitzungssaal des Unterhauses schleudern wollte?“

„Das würde ziemlich gleichmäßig auf alle Parteien gewirkt haben!“ bemerkte Barnell trocken. Man lachte. „Eine heitere Antwort, Mr. Barnell!“ bemerkte Webster; „zum Glück wurde Dalry an der Ausübung seines Verbrechens verhindert und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Glauben Sie, Mr. Barnell, daß es eine Ermuthigung oder eine Abschreckung der „Partei der That“ war, als Sie diesen Dalry „als einen Soldaten“ priesen, der seine Pflicht gethan und der die Wache des Feindes zu tragen wissen werde als Soldat, bis ihm die Todesstunde erklingt?“

„Ich muß zugestehen, daß dies als eine Ermuthigung aufgefaßt werden könnte,“ jagte Barnell nachlässig; allein, es lag mir ganz fern, das zu thun!“

„Als Sie von Ihrer amerikanischen Tour zurückkamen, wurde in der Rotunda in Dublin ein Meeting abgehalten, wobei Sie Ihre Erlebnisse erzählten. Sie schilberten als unvergesslich die Scene, wo nach einem Meeting Ihnen Tausende Dollars für die Armen in Irland übergeben wurden, und wie ein Mann Ihnen eine Summe mit den Worten überreichte: „Fürs Brod zwei und zwanzig für Pulver und Blei!“ Glauben Sie, daß diese von Ihnen Jubeln mit grenzenlosem Jubel aufgenommenen Verwendung den Glauben bestärken konnte, daß Sie ein Gegner der „Partei der That“ sind?“

„Ich muß gestehen, es war eine sehr töbrierte Bemerkung!“

„Warum töbriert?“

„Weil es ganz und gar keinen Zweck hatte, diese kleine Anekdote zu erzählen!“

„Erinnern Sie sich des Mr. Redpath, den Sie in Amerika kennen lernten und einluden, nach Irland zu kommen, um Vorträge zu halten?“

„Selbstverständlich!“

„Sie wissen, daß er in diesen Vorträgen ganz offen zur Ermordung aufforderte?“

„Ich habe das immer mißbilligt!“

„Und führten trotzdem den Borck bei diesen Meetings, ohne ein Wort der Mißbilligung zu äußern?“

„Man darf seine Freunde nicht öffentlich bloßstellen!“

Die im Organe Barnells, im Dubliner „United Ireland“ gebrachten Artikel, aus denen Webster vielfache Auszüge verlas, zeigten auch wenig von der Gegnerschaft gegen die Anwendung von Gewaltmitteln zur Einschüchterung der Leute in Irland und damit zur Aufrechterhaltung der Macht der Liga und ebenso wenig von einem Abscheu der gewaltsamen Kostrennung von England. Daß Barnell dem einen Pöblichpart-Mörder aus seiner Tasche hundert Pfund und damit die Mittel zur Flucht gegeben, konnte er auch nicht leugnen, behauptete aber, daß er „keine Ahnung davon gehabt, daß Byrne verfolgt gewesen und daß er sich der Gerechtigkeit habe entziehen wollen.“

Zum Schluß brachte Webster noch das mysteriöse Verschwinden der Bücher der Landliga zur Sprache, die absolut nicht zu finden sind, seitdem sie von der Commission zur Einrichtnahme verlangt werden. Der vorstehende Richter macht Herrn Barnell aufmerksam, daß die Commission sehr großes Gewicht darauf lege, die Bücher einzufinden, da behauptet wurde, daß die Gelder der Liga zur Zahlung der Mondschweibanden und selbst der Pöblichpart-Mörder verwendet worden seien; die ganze Anlage werde sich überhaupt um den Zusammenhang der Liga und der irischen Führer mit der „Partei der That“ und deren verbrecherischem und hochverrätherischem Treiben. Ueber diesen Punkt sei das Urtheil der Commission angerufen, und die Bücher seien da wichtig. Mr. Barnell versprach, sein Möglichstes zu thun, um den Verbleib der Bücher auszuforschen, was ihm aber kaum gelingen wird.

Local- und Tagesnachrichten.

Germania, 14. Mai.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Sr. Majestät bestiftigte am 11. d. zum zweiten Male die Jahresausstellung im Künstlerhause. Der Monarch unterzog die exponirten Gemälde einer äußerst eingehenden Besichtigung und verließ nach mehr als einständigem Rundgange die Ausstellung. Vormittags wurde Don Carlos von Sr. Majestät in Privataudienz empfangen. — Der Herzog und die Herzogin von Cumberland mit fünf Kindern sind am 11. d. Vormittags zum Besuche der Familie des Erzherzogs Friedrich in Preßburg eingetroffen und nachdem sie eine Spazierfahrt durch die Stadt gemacht und das Diner eingenommen hatten, um 6 Uhr 15 Minuten Abends wieder nach Wien zurückkehrte. — Erzherzog Friedrich hat sich am 13. d. mit dem Erzherzog Albrecht und einem großen Stab auf eine längere Inspectionsreise nach Galizien begeben. — Erzherzog Franz Salvator ist am 9. d. Abends von Wien wieder nach Wiesbaden gereist. — Erzherzog Albrecht hat sich am 10. d. nach Zittau begeben. — Erzherzog Wilhelm ist am 9. d. Abends von seiner Inspectionsreise zurückgekehrt und aus Preßburg in Wien eingetroffen. — Das württembergische Königs-paar ist am 10. d. Mittags 12 Uhr in Stuttgart eingetroffen. Auf dem Bahnhofe begrüßten Prinz Wilhelm und andere Mitglieder des Königs-hauses Ihre Majestäten. Das Hofceremoniell unterblieb. Auf der Straße, wo die Kriegervereine Spalier bildeten, empfing eine tausendköpfige Menge das Königs-paar mit lebhaften Hochrufen. Das Aussehen des Königs und der Königin ist befriedigend. — Der Czar verließ dem japanischen Prinzen Arifugawa den Alexander-Newski-Orden. — Die Großfürstin Maria Paulowna von Russland, die Gemahlin des Großfürsten Vladimir Alexander, ist am 10. d. Abends aus Cannes, wo sie den Winter über verweilt hatte, in Wien eingetroffen und legte am 11. d. Mittags ihre Reise nach Rußland fort. — Großfürst Paul und der Kronprinz von Griechenland sind am 11. d. an Bord der russischen Panzerregatte „Dimitrij“ von Pyraus in Brindisi eingetroffen. — Der Herzog von Aumale begab sich zu Carnot, ihm zur Errettung vom Attentate zu beglückwünschen. — Dem großen Diner bei Carnot wohnten 180 Gäste, darunter alle Behörden bei. Die Musik der republikanischen Garde spielte die Nationalhymnen der auf der Ausstellung officiell vertretenen Länder. — „XIX. Sidel“ meldet, die Gesundheit Boulangers ist erschütterter; die Aerzte hätten unbedingte Ruhe vorgeschrieben. — Anlässlich der Inspecirung des dritten Regiments, welchem der Thronfolger angehört, hielt der König Carol eine Ansprache, in welcher er seine Befriedigung ausdrückte, daß der Thronfolger in diesem Regiment in das Militärlieben eingeführt würde und sprach die Ueberzeugung aus, das Regiment werde sich dieser Auszeichnung würdig

